

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 32

Illustration: [s.n.]
Autor: Martin Mena, José Luis

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HUMOR UND IRONIE - wiederentdeckt für Sie

Philippe Monnier

war ein Schweizer Dichter, und obwohl sein Name nicht einmal in allen Schweizer Lexika aufgeführt ist, bildet sein «Buch von Blaise» nicht nur ein Meisterwerk der Schweizer Literatur, sondern ein Kleinod der Weltliteratur.

Philippe Monnier, ein Genfer, starb 1911, und das «Buch von Blaise» schrieb er gewissermaßen als «Dichtung und Wahrheit», als Wiedererlebenlassen der Genfer Schuljahre. Uebersetzt wurde das Buch von N. O. Scarpi, und es erschien deutsch 1944 bei Fretz & Wasmuth. Was das Buch auszeichnet, ist die hervorragende Beobachtungsgabe des Verfassers, die gepaart ist mit einem feinen Humor. Im nachstehenden Abschnitt aus dem Buche beschreibt Monnier als kleiner Schüler einen bewunderten großen Schulkameraden.

Bruno Knobel

Dieser Mordskerl von Berton

von Philippe Monnier

So etwas wie Berton gibt es nicht zweimal!

Berton ist groß. Berton hat vor nichts Furcht, nicht vor den Lehrern, nicht vor den Sekundarschülern, nicht vor den Buben im Riveviertel. Berton traut sich alles. Berton hat sich mindestens zehnmal geprügelt, das letzte Mal mit Milville, dem er zwei Backzähne zerschlagen hat. Berton hat rote Wangen und abstehende Ohren, mit denen er wackeln kann, wann er will. Er kann sehr weit und im Bogen spucken wie die Männer. Er ist nicht leicht zu verblüffen. Er hat immer Hunger. Er weiß von allem, was man auf dem Lande findet, ob man es essen kann, die Berberitzen, die Brombeeren, die Waldrebe, die Schlehen, alles, alles. Man sagt zu ihm:

«Und das da, Berton, was ist das?» Er sieht es bloß an und antwortet euch:

«Löwenzahn. Das kann man essen.»

Von zu Hause kommt er mit einem großen Stück Brot, das er mit den Zähnen schneidet und das er sich mit der Hand vom Mund reißt. Aber es ist keine Verfressenheit wie bei Canel, es ist einfach guter Appetit.

Eines Tages bei Mermilliod, hat er Pictet erlaubt, seine Muskeln und seine Schenkel zu fühlen. Pictet hat mir erzählt, es sei so hart wie bei Fontanaz, aber noch dicker. Wenn Berton und Fontanaz sich prügeln würden, da könnte man etwas Schönes zu sehen kriegen.

Wenn es darum geht, die Marmeln im Bogen zu werfen, beim Ballschlagen, beim Pferdekampf, beim Schleudern, beim Messen, beim Räuberspiel die Polizei hineinzuwerfen, beim Seilziehen, beim Ringen, beim Boxen, da gibt es keinen zweiten wie Berton. Beim Singen gehört er zum Alt.

Dieser Mordskerl macht alles, was er will, mit seinen Händen. Er hat sich ein Kaleidoskop gemacht, eine elektrische Batterie, eine Hängematte, einen Dreimaster mit Mastkörben und Luken, und er will sich eine Dampfmaschine machen.

Wenn einer einen guten Schläger haben möchte, ein hübsches Blasrohr, ein Billard, das funktioniert, was auch immer, muß er sich nur an Berton wenden. Berton verkauft es euch, oder er sucht es euch aus. Er kennt für jedes Ding den besten Laden, und er gibt euch die

Adresse. Manchmal geht er auch mit euch.

Es ist außerordentlich, wie freigebig er sein kann. Er leiht euch all seine Sachen, und er vergißt, daß er sie euch geliehen hat. Offen ist er, redlich, nicht nachträgerisch. Es ist nichts Kleines an ihm. Wenn er mir den Arm um den Hals legt und wir zusammen die Straße entlang gehen, dann würde ich auch bis zum Ende der Welt gehen, so wohl fühle ich mich.

Er ist es, der entscheidet.

Wenn zwei sich zanken und Berton kommt dazu, fragt Berton: «Was? Was ist denn schon wieder los?» Man sagt es ihm, und mit einem Wort erledigt er die Geschichte.

Er ist es auch, der befiehlt. Er bestimmt, was man während der nächsten Pause spielen wird, wo der Anschlagplatz sein soll und wohin man nach der Schule geht. Er kann einem einen Ruf machen und zerstören. Er stellt fest, wer ein kleiner Ochs ist und wer ein kleiner Heiliger, wer ein Mogler, wer ein Streber ist, wer stark ist, ob etwas ein Grund zu einer Prügelei ist oder nicht. Wenn er etwas gesagt hat, pfeift kein Mensch dagegen. Mit Bertons Billigung kann man ruhig sein.

Bei ihnen zu Hause gibt es einen alten Sattel aus der Zeit Napoleons und einen Maximum-Minimum-Thermometer, und Lavanchy hat das gesehen.

Neben Berton, im Klassenzimmer, ist es unmöglich, sich zu langweilen, so komisch ist dieser Mordskerl. Man reißt sich darum, neben Berton zu sitzen, wenn er auch nie der Erste ist, sondern unter den Dreizehnten oder Siebzehnten etwa.

Berton steckt sich ein Tintenfaß auf den Rücken und sieht dann aus, als ob er einen Buckel hätte. Berton zieht ganz sacht eine Marmel über das Pult. Berton spielt auf einem kleinen Instrument, das er

sich aus einem Mundstück und einem Gummiband fabriziert hat. Berton richtet Fliegen ab, kritzelt Männchen, unterhält sich damit, seine Nägel zu tätowieren, mit den Fingern zu knacken, mit den Ohren zu wackeln. Er steckt euch eine Kapsel zu, eine Kichererbse, Schrotkörner, ein Bild, eine Schraube, ein Stück Glas, einen Fetzen Papier, auf das er etwas Komisches geschrieben hat. In seiner Lade bewahrt er alles mögliche auf, Schnur, eine kleine Hacke, ein Bild von Garibaldi, Lakritzensaft in einer Apothekerflasche. Er hat mit Griolet gewettet, daß er auch ein Kaninchen halten könnte, wenn man wolle.

Die Lehrer haben Berton sehr gern. Wenn er sich ihnen nähert und seine Mütze auf Stirnhöhe schwenkt, legen sie ihm sanft die Hand auf den Kopf und fragen ihn: «Geht es Ihrem Vater gut, Berton?» Wenn er läuft, folgen ihre Blicke ihm lächelnd. Und ich habe auch bemerkt, daß es vor allem Berton ist, dem sie den Schlüssel am liebsten anvertrauen.

Was die Arbeit angeht, muß man zugeben, daß Berton nicht vom besten Kaliber ist. Besonders für Latein hat Berton keinen Kopf. Berton hat niemals den Unterschied zwischen dem supinum und dem gerundiv begreifen können. «Das ist eine bedauerliche Lücke», sagt der Lehrer. Das hindert nicht, daß Berton sehr viel weiß. Er kennt alle Fragen des Tages. Er weiß ganz genau, was er werden will: er will ein großer Erfinder werden. Was die Passatwinde sind, weiß er, und er erklärt es auch. Er kennt sauschwere Worte wie: «modern ... Horizontalschnitt ... erste Oxydationsstufe des Stickstoffs ... Referendum ...», und er gebraucht sie in der Unterhaltung. Als wir bei dem Sordet seinem Vater eingeladen waren, hat Berton ihm eine Menge Fragen gestellt, von denen man nichts verstand, und dem Sor-



Zu beziehen durch Mineralwasserdepots

